

Neue Zürcher Zeitung

Nur die Liebe zur Obrigkeit eröffnet in Russland eine Chance auf Überleben – das war schon immer so

Ist zum Putin-Regime alles schon gehört und gesagt? Nein, es fehlt die Stimme des Schriftstellers Michail Saltykow-Schtschedrin, der vor 200 Jahren geboren wurde. In seinem Roman «Die Geschichte einer Stadt» von 1870 beschrieb er das ewige Russland; er liest sich wie von heute.

Michail Schischkin 25.01.2026, 05.30 Uhr ⌂ 7 Leseminuten



Der Beamte Michail Saltykow und der Schriftsteller Nikolai Schtschedrin (1837-1887): eine Personalunion.

Ivan Kramskoi / [Wikimedia Commons](#)

Michail Saltykow war ein Beamter. Unter Nikolaus I. wurde er 1848 wegen «Freidenkertums» verbannt, und erst 1855, nach dem Tod des Zaren, durfte er nach Sankt Petersburg heimkehren. Der neue Zar Alexander II. brauchte für die erste russische «Perestroika» tatkräftige Verwaltungsbeamte zwecks Durchführung der Reformen. Saltykow wurde Vizegouverneur in den Provinzen Rjasan und Twer. Seine Versuche, das Land zu verändern, die Korruption zu beseitigen und die russische Provinz zu reformieren, endeten jedoch ergebnislos – er trat zurück.

Nikolai Schtschedrin war Schriftsteller. In seinen satirischen Werken geisselte er die staatlichen Missstände und die patriarchale Sklavenmentalität. Die Zeitschrift, in der seine Texte erschienen und die er selbst herausgab, übte scharfe soziale Kritik, wirkte auf das gesellschaftliche Bewusstsein ein und erzog die Menschen zu einem Gefühl der eigenen Würde. Die Zeitschrift wurde von den Behörden verboten.

Michail Saltykow und Nikolai Schtschedrin waren eine Person und letzterer Name ein Pseudonym. Das Russland der Zaren liess sich weder durch den Beamten noch durch den Schriftsteller verändern. Das verbindende Element in Saltykow-Schtschedrins Tätigkeit als Staatsbeamter und Autor war das Streben nach einem Ideal, das er selbst (in «Kleinigkeiten des Lebens») in drei Worten zusammenfasste: «Freiheit, Entwicklung, Gerechtigkeit». Dieses Ideal zerbrach an der russischen Wirklichkeit.

Alles, was man wissen muss

Man schlage irgendeines seiner Werke auf – man hat den Eindruck, Saltykow-Schtschedrin schreibe über den heutigen Tag. Ist es ihm gelungen, in die Zukunft zu blicken, oder hat sich in den anderthalb Jahrhunderten seither nichts verändert? Hier einige Zitate: «Die Härte der russischen Gesetze wird durch die Unverbindlichkeit ihrer Ausführung gemildert.» – «Die russische Macht hält ihr Volk absichtlich in einem Zustand permanenten Staunens.» – «Schliefe ich ein und erwachte nach hundert Jahren und fragte man mich, was in Russland vor sich gehe, so würde ich antworten: Man säuft und man stiehlt.»

«Die Geschichte einer Stadt», Saltykow-Schtschedrins wichtigstes Werk, erschien 1870. Dieses Buch ist alles, was man über Russland wissen muss – aber aus Furcht vor der Antwort nie zu fragen wagte. Die Saga der «Stadt» erscheint als absurde, zugleich aber erschreckend wiedererkennbare Chronik der russischen Macht.

Es ist nicht verwunderlich, dass «Die Geschichte einer Stadt» von der patriotischen Öffentlichkeit mit scharfer Ablehnung aufgenommen wurde. Die Stadteinwohner ähnelten in keiner Weise dem «gotttragenden Volk», wie es Dostojewski vorschwebte. Glupow (in Übersetzungen «Dummhausen» oder «Dumburg» genannt) grenzt an Byzanz. Das ist keine Geografie, das ist eine Diagnose.

«Die Geschichte einer Stadt» ist ein ausserordentlich komisches Buch. Der Humor entsteht aus der Vermischung von Zeiten und Stilen, aus der Absurdität der Situationen, aus der Groteske und der Verspottung der «traditionellen Werte». Doch dieses Lachen ist aus Verzweiflung geboren. Das Leben, das parodiert wird, ist von Blut und Gewalt durchtränkt.

Die Chronik der Stadt ist die Geschichte ihrer Stadthauptleute, ein Kaleidoskop bösartiger moralischer Ungeheuer. Bevölkerung und Machthaber stehen sich als Feinde gegenüber. Die Stadthauptleute sehen ihre Aufgabe darin, zu «prüfen, ob die Glupower in den Heimsuchungen hinreichend fest und leidensfähig seien». Die Macht hat jedoch Glück mit ihren Untertanen: «Wir sind leidgewohnte Menschen!... Wir halten durch. Und wenn man uns dreist wie einen Holzstoss übereinanderschichtet und von allen vier Seiten anzündet – auch dann werden wir uns niemals beklagen!»

In der «Geschichte einer Stadt» gibt es nur ein einziges Ereignis, das sich mit geringfügigen Variationen wiederholt: «Alle Stadthauptleute peitschen die Einwohner.» Der erste glupowsche Fürst, der ausrief: «Ich peitsch euch tot!», steht nicht am Anfang einer Tradition, er ist jeder der Herrscher über Glupow. So fusst das grundlegende russische Verhältnis zwischen Macht und Bevölkerung seit der Unterwerfung der slawischen Stämme durch die Waräger auf Gewalt und auf dem damals noch namenlosen «Stockholm-Syndrom»: Die Liebe zur Obrigkeit eröffnet eine Chance auf Überleben.

Die Macht ist Gott

Die Bewohner Glupows sind noch keine vollwertigen Menschen: Das individuelle Bewusstsein ist in ihnen noch nicht gereift, das Gefühl der menschlichen Würde noch nicht erwacht. Ihr Aktivismus richtet nur Zerstörung an. «Abermals schwärmt die Dumberger zum Glockenturm, schleuderten den Timoschka und den dritten Iwaschka hinunter, liefen weiter zur Mamsell Schlotfeger, um deren Einrichtung kurz und klein zu schlagen, zogen wieder zum Fluss und ersäuften den Proschka und den vierten Iwaschka.» Protest gegen die Unterdrückung durch die Macht ist nur in dieser Form möglich: «Sie wussten, dass sie rebellierten, doch sie konnten nicht anders, als auf den Knien zu bleiben.»

In der Welt von Glupow ist Gott abwesend – und die Stadthauptleute trachten danach, seinen Platz einzunehmen. «Ein Stadthauptmann spuckte seinem blinden Untergebenen in die Augen – und der wurde sehend.» Die Macht selbst ist der glupowsche Gott. Sie verkörpert das unabänderliche Schicksal – und eben deshalb ist sie sakral.

Die Bewohner der Stadt wissen nichts von der «Civitas Dei». Sie fristen ihr halb tierisches Dasein in der «Civitas Terrena», die dem Untergang geweiht ist. Glupow ist verflucht, denn es fehlt darin jede Liebe – die menschliche wie die göttliche.

«Glupow ist ohne Geschichte – ein Umstand von trauriger Art, der schwer und verhängnisvoll auf seine Bewohner zurückgewirkt hat.» Sinnlos ist die Frage, ob dieses Buch eine Satire «auf die Geschichte», «auf die Gegenwart» oder auf eine «lichte Zukunft» sei. Der Handlungszeitraum: «das Dunkel der Zeiten».

Die Geschichte Glupows ist zugleich ein Archetyp der russischen Geschichte und eine Prophezeiung ihres weiteren Verlaufs, die Verfassung des russischen Lebens. Ihr Verfasser hat die unumstößlichen Gesetze des Daseins in Russland offengelegt: Die Macht in Glupow existiert nicht für die Menschen, sondern für sich selbst, und die Menschen existieren für die Macht – ein äusserst stabiles System, weil es auf endloser Gewalt beruht.

Seit langem ist bekannt, dass die russische Geschichte von jedem neuen «Stadthauptmann» neu geschrieben wird. Die Glupower «bemühen sich, in dem Wunsch, sich gleichsam zu erhöhen, vor allem darum, die Geschichte irgendwie zurechtzubiegen». Doch die Geschichte versteht sich zu rächen.

Auf die Frage nach der Möglichkeit eines Daseins ausserhalb der Geschichte antwortet Saltykow-Schtschedrin mit einer Gegenfrage: «O ihr, die ihr noch an die Möglichkeit einer Geschichte Glupows glaubt, sagt mir: Ist denn eine Geschichte denkbar, deren Inhalt ein unablässiger, endloser Schrecken wäre?» Sein Buch ist ein Aufschrei gegen das allgemeine Verhängnis, gegen die Ohnmacht der Wahrheit, gegen den Triumph der Gewalt über die Gerechtigkeit.

Die stets unterwürfige Haltung der Einwohner gegenüber der Obrigkeit ist Fundament und Stütze des gesamten Systems. Die Befreiung der Glupower vom Joch kann nicht von aussen kommen; die Idee der Freiheit muss in ihnen selbst reifen. In den Bewohnern der Stadt erwacht von Generation zu Generation weder ein Gefühl der eigenen Würde, noch entsteht in ihnen ein Bedürfnis nach Freiheit. Dafür müssen sie büßen. Wo Macht und Volk gemeinsam in Lüge, Angst und Gewalt leben, ist die Katastrophe unausweichlich.

Biblische Mahnung

«Die Geschichte einer Stadt» ist kein Märchen von der Gerechtigkeit, in dem der Bösewicht besiegt wird. Sie ist ein gnadenloses Urteil nicht nur über die Macht, sondern auch über das Volk, das diese Macht seit Jahrhunderten erträgt. Eine Stadt mit einer solchen Machtstruktur und einer solchen Bevölkerung darf es nicht geben. Das «Es» vernichtet nicht nur den Tyrannen, sondern ganz Glupow. Das Buch endet apokalyptisch. «Es kam näher, und wie es näher kam, schien die Zeit stehenzubleiben.... Die Geschichte hatte ihren Lauf eingestellt.»

Dort, wo Saltykow-Schtschedrin seine Erzählung abbrechen liess, dort, wo die Chronik Glupows endet, ging das reale russische Leben jenseits der Literatur nach glupowschen Gesetzen weiter. Das Buch war zu Ende, doch das Drama der gegenseitigen Hassliebe von Bevölkerung und Macht setzte sich fort. Der Schriftsteller selber lebte im ständigen Bewusstsein einer herannahenden Katastrophe. Der Bürgerkrieg war

schon da. Die Revolutionäre schleuderten Bomben auf den Zaren, und die Antwort des Systems waren Erschiessungen und Galgen. Das «Es» kam näher, unerbittlich, unaufhaltsam.

«Die Geschichte einer Stadt» ist keine Satire, die gesellschaftliche Mängel geisselt und das Publikum zugleich unterhält, was die Auflage einer Zeitschrift ankurbelt. Es ist eine biblische Mahnung wie jene an Lot: Seine Stadt ist dem Untergang preisgegeben. Es wird kein Erbarmen geben.

Die schreckliche Prophezeiung hat sich erfüllt. Das «Es» aus der Stadt Glupow kam nach Russland. Die Katastrophe traf alle, jede einzelne Familie. Saltykow-Schtschedrins Tochter Elisaweta musste durch das Feuer der Revolution und des Bürgerkriegs gehen. Das Gut der Saltykows in Spas-Ugol, das Familiennest, in dem der Schriftsteller aufgewachsen war, wurde geplündert und niedergebrannt. Tamara Gladyskaja, die Enkelin des Schriftstellers, ging in den Kerkern des Stalinismus zugrunde: Die Mutter von vier Kindern wurde in Moskau auf dem Butowo-Polygon erschossen und ihr Leichnam in ein riesiges Massengrab geworfen.

Wäre der Lauf der Geschichte Glupows zum Stillstand gekommen, wäre dies eher ein Happy End als eine Apokalypse gewesen – eine endgültige Befreiung von den Stadthauptleuten und von den Qualen. Die wahre Vergeltung besteht darin, dass – im Buch wie im Leben – die Geschichte Glupows weitergeht, dass immer neue Stadthauptleute erscheinen und dass die Glupower nicht aufhören, in Angst vor dem Schrei zu leben: «Ich peitsch euch tot!»

Vernichtung ermöglicht auch Erneuerung. Doch anstelle des alten Glupow entstehen in Russland immer neue Glupows. Die glupowschen Stadthauptleute herrschen weiterhin ohne Einschränkung über das Land. Die Menschen, die in dem Unglück ohne Ende ausharren müssen, können einem nur leidtun.

Michail Schischkin, 1961 in Moskau geboren, gehört zu den führenden russischen Gegenwartsautoren. Er lebt seit 1995 in der Schweiz. – Michail Saltykow-Schtschedrins Roman «Geschichte einer Stadt» ist zuletzt 1994 im Manesse-Verlag erschienen.